Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Bezugspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Bestellungen werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin bestellt man bei den Zeitungsspeditoren und bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt Lützow 3394. • Expedition: Amt Lützow 3248.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstelle der Zeitung und alle Anzeigengeschäfte zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Nonpareillezeile und von Mark 1,50 für die viergespaltene Markenkunzeile entgegen. Zusendungen für den Anzeigenteil sind an die Geschäftsstelle, für den redaktionellen Teil an die Schriftleitung zu richten. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 127. [52. Jahrgang.] Sonntag den 1. Juni 1913. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [52. Jahrgang.] Nr. 127.

Berlin, den 31. Mai.

Wochen-Rundschau.

Die Tatsache, daß am 30. Mai der Vorfriede zur Beendigung des Balkankrieges im St. James-Palast zu London unterzeichnet worden ist, wird, mit gebührender Anerkennung für die Leitung der mühevollen Verhandlungen durch Sir Edward Grey, überall willkommen geheißen. Die Großmächte können in dem nun vollzogenen geschichtlichen Vorgang einen Beweis dafür erblicken, daß ihr unter vielfachen Schwierigkeiten bewährtes Zusammenhalten zu einem ermünschten vorläufigen Abschluß geführt hat, und sie dürfen hieraus Ermutigung zu gemeinsamem Weiterarbeiten schöpfen.

Die Tätigkeit der Mächte bezieht sich zunächst auf solche Punkte, die sie, wie die Bestimmung der Südgrenze Albaniens und des Schicksals der Ägäischen Inseln, sich vorbehalten haben. Die Fragen, zu denen die Verteilung der neuerworbenen Gebiete unter den Bakanstaaten Anlaß gibt, bleiben grundsätzlich der eigenen Entscheidung der Balkanregierungen überlassen. Den Staatsmännern des Balkanbundes wird das Vertrauen entgegengebracht, daß sie kein Mittel zu einer gütlichen Lösung der schwebenden Streitigkeiten unversucht lassen werden. Soweit eine Gefährdung des Friedens droht, läßt es die europäische Diplomatie an vermittelnden Einwirkungen nicht fehlen. Alle vernünftigen Erwägungen sprechen gegen den Ausbruch eines neuen Krieges. Zwischen den Großmächten scheint jede Gefahr eines Zusammenstoßes beseitigt, und die letzten Wolken im nahen Osten werden sich hoffentlich bald zerstreuen.

• • •

In der Bagdadbahnfrage sind die englisch-türkischen Verhandlungen mit der Fertigstellung des Entwurfs zu einem Abkommen vorläufig erledigt. Sir Edward Grey war daher in der Lage, dem Parlament über den voraussichtlichen Inhalt dieses Abkommens Mitteilungen zu machen, in deren Verlauf er auch sagte, es sei wesentlich, daß Deutschland Sicherheit erlange, daß das englische Uebereinkommen mit der Türkei nichts enthalte, was mit den Rechten Deutschlands in seinem Abkommen mit der Türkei nicht in Einklang steht. Deutschland hatte über den Gang der englisch-türkischen Verhandlungen Auskünfte entgegengenommen und sich eigene Besprechungen mit beiden Teilen vorbehalten. Diese nach erforderlichen deutschen Unterhandlungen, einerseits mit England, andererseits mit der Pforte, stehen jetzt erst in ihrem Beginn. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes war mit Rücksicht hierauf nicht in der Lage, bei Beantwortung einer kurzen Anfrage in der Reichstagssitzung vom letzten Freitag eingehendere Darlegungen zu machen.

• • •

In London sind auf einem Bankette englischer und deutscher Journalisten über die Entwicklung der deutsch-englischen Beziehungen freundliche Worte gesprochen worden. Die Feier wurde zur Erinnerung an den Besuch, den die englischen Pressevertreter im Jahre 1906 Deutschland abstatteten, veranstaltet. Der deutsche Botschafter Fürst Lichnowsky, der der Einladung mit mehreren Herren der Botschaft gefolgt war, knüpfte an ein Ereignis der allerjüngsten Vergangenheit, den englischen Königsbesuch in Berlin, an. Er sprach von dem großartigen Erfolge dieses Besuches, der sich ganz natürlich von einem hohen Familienfeste zu einem Ereignis entwickelt habe, an dem die ganze deutsche Nation ein lebhaftes und sympathisches Interesse nahm. Er nannte diesen Besuch ein neues Zeichen der bestehenden Sympathien und des friedlichen Zusammenschlusses. Der Vorsitzende Mr. Spender ließ in seinen Ausführungen die weitere Vergangenheit zu Worte kommen. Er betonte, daß die Erwartungen, die man vor sechs Jahren mit dem Besuch in Deutschland verbunden habe, keineswegs so überschwenglich gewesen seien, wie sie die Kritiker damals hingestellt hätten. „Wir hatten", sagte er, „im Gegenteil eine ganz bescheidene Vorstellung von unserem Vermögen, den Lauf der Geschichte zu beeinflussen." Gerade durch diese Zurückhaltung in den Erwartungen aber wurde die Freude über den tatsächlichen Fortgang in nachhaltiger Weise gesteigert. Auch die Besuchsfahrt der englischen Journalisten vor sechs Jahren hatte solch freudigen Nachklang. Mr. Spender gab darüber eine Art Rechenschaftsbericht mit folgenden Worten: „Wenn wir jetzt zusammenkommen, so wollen wir zum Ausdruck bringen, daß wir des uns damals bereiteten freundlichen Empfanges eingedenk waren, sind und sein werden, und daß nach unserer Ansicht die Zusammenkünfte von Berufsgenossen in den beiden Ländern, wenn auch in nach so bescheidenen Maße, doch zur Entstehung ihrer freundlichen Beziehungen beigetragen haben. Die seit unserem Besuch in Deutschland verflossenen Jahre haben Augenblicke mit sich gebracht, in denen das Verhältnis zwischen beiden Ländern ein gespanntes, schwieriges war. Augenblicke, in denen wir auf beiden Seiten versucht gewesen sein mögen, hastige und gereizte Worte zu gebrauchen. Es ist, glaube ich, keine bloße Einbildung, wenn ich annehme, daß bei einigen derartigen Gelegenheiten die hastende Feder aufgehalten und die polemische Pointe abgeschwächt wurde, wenn der Verfasser sich an den gastlichen Willkommen erinnerte, der ihm vor sechs Jahren vom Kaiser, der deutschen Regierung und den deutschen Städten bereitet wurde, und an die Stunden einträchtiger Kameradschaft, die er während dieser entzückenden Junimochen mit seinen deutschen Kollegen verbrachte." Auch Mr. Spender erwähnte dann den Berliner Besuch des englischen Königspaares und sprach die Hoffnung aus, daß das bisherige erfolgreiche Zusammenarbeiten Fortgang und Ausbreitung finden werde zum Nutzen Englands und Deutschlands und Europas.

Eine sympathische Auslegung finden die auf dem Bankett gehaltenen Reden in der „Westminster Gazette". Das Blatt schreibt: „Die Redner, die bei dem Bankett der englischen und deutschen Journalisten darauf hinwiesen, daß die gegenwärtigen Umstände ein gutes Omen für die Beziehungen beider Länder wären, brauchten keine leere Phrase, und was der deutsche Botschafter über die herzliche Aufnahme des Königs und der Königin in Berlin sagte, wird allen Engländern aufrichtige Freude bereiten. Es gibt nicht zwei andere Länder, deren Zusammenarbeiten von größerem Nutzen, deren Entfernung gefährlicher für Europa wäre. Wir hoffen, daß das europäische Konzert in der Balkanfrage ein Beispiel gegeben haben möge, das auch auf andere Fragen angewandt werden kann, die den Weltfrieden bedrohen."

• • •

Das britische Parlament ist in der vergangenen Woche nach beinahe dreiwöchigen Pfingstferien wieder zusammengetreten. Neben der Erledigung finanzieller Fragen enthält das Programm für den neuen Tagungsabschnitt in der Hauptsache die Wiederverabschiedung der drei großen Regierungsvorlagen, die das Oberhaus verworfen hat, der Homerulevorlage, der Vorlage für die Entstaatlichung der Walisischen Kirche und der schottischen Temperenzvorlage. Weiter muß der Gesetzentwurf erledigt werden, der das Recht aufhebt, bei den allgemeinen Wahlen in mehr als einem Wahlkreise abzustimmen. Ueber die wichtigsten Tagesfragen der auswärtigen Politik hat sich gleich zu Beginn der Session eine ausgiebige Debatte entsponnen, in der der Staatssekretär Sir Edward Grey zu einer ausführlichen Darlegung das Wort ergriff. (Wir verweisen hier auf den besonderen Abschnitt in Sachen der Bagdadbahnfrage.) Von den Fragen der inneren Politik wohnt die größte Bedeutung der Homerulevorlage inne, die bereits Anfang nächster Woche im Unterhause zur zweiten Lesung gestellt werden soll. Die Unionisten beharren in ihrem Widerstande, und es ist wohl damit zu rechnen, daß sie wie bei der ersten Lesung versuchen werden, durch überraschende Abstimmungen der Regierung eine Niederlage zu bereiten. Einen wirklichen Erfolg haben sie bisher allerdings damit nicht gehabt. Es ist auch kaum anzunehmen, daß die Koalition, auf die sich die Regierung stützt, es ihnen jetzt, wo die Entscheidung näherrückt, leichter machen wird. Die symptomatische Bedeutung, die man in einem Teil der englischen Presse dem Ausfall der Nachwahl in Newmarket beilegt, wo die Unionisten den Liberalen einen Parlamentssitz weggenommen haben, ist aus der Freude der Opposition über den errungenen Sieg ja erklärlich, schwebt aber hinsichtlich ihrer Beziehung gerade auf die Homerulevorlage in der Luft. Um so enger ist die Beziehung der Vorlage zu der Bewegung in Ulster, die so weit gediehen zu sein scheint, daß seitens dieser industriell und kulturell hochentwickelten Provinz Irlands mit der Hauptstadt Belfast der Verwirklichung der Vorlage ernster Widerstand entgegengesetzt werden soll. Wenn bis zur Gesetzwerdung der letzteren kein Weg zur Verständigung gefunden werden sollte, wird es schwer sein, den irischen Forderungen gerecht zu werden und gleichzeitig Blutvergießen im Keime zu verhindern. Ausgeschlossen ist es aber wohl, daß etwa durch diesen Widerstand das Gesetz als solches zu Fall gebracht werden könnte. Ja, die Art des Widerstandes hat sogar über den Kreis der Liberalen hinaus Ablehnung erfahren, und die Annahme ist nicht von der Hand zu weisen, daß dadurch der gesetzmäßige Kampf der Opposition sogar beeinträchtigt werden wird.

• • •

Das französische Ministerium Barthou hat in der vergangenen Woche in der Kammer einen wesentlichen Erfolg errungen: die für die Zurückbehaltung der dritten Jahresklasse unter den Fahnen geforderten Beträge sind mit der beträchtlichen Mehrheit von 386 gegen 165 Stimmen bewilligt worden. Auf dem Wege zur dreijährigen Dienstzeit ist man damit um ein ganzes Stück vorwärts gekommen. Auffallend gegen die früheren Abstimmungen ist auch, daß die Mehrheiten, mit denen die Kammer der Regierung Gefolgschaft leistet, immer größer werden. Gegen die Zurückbehaltung der Altersklassen um ein drittes Jahr hatten noch 186 Abgeordnete gestimmt, zur Ablehnung der Kreditforderung fanden sich nur 165 Abgeordnete, außer den 75 Sozialisten nur 90 Radikale und Radikalsozialisten. Bemerkenswert ist ferner die Beschleunigung, mit der die Regierung die Aufgabe, die sie sich gesetzt hat, durchführt. Die Vorlage betreffend die Kredite für die Zurückbehaltung der Jahresklasse wurde vom Kriegsminister unmittelbar nach ihrer Annahme durch die Kammer im Senat eingebracht, dessen Heereskommission gleichzeitig mit einem günstigen Berichte über die Kredite auf marierte. Sie fand dort fast einstimmige Annahme. Die Aussichten für die am 2. Juni beginnende Beratung der Vorlage über die dreijährige Dienstzeit selbst sind danach keineswegs ungünstig. In französischen parlamentarischen Kreisen verlautet denn auch, daß die Regierung fest entschlossen sei, die Vorlage noch vor dem 14. Juli in der Kammer wie im Senate zur Erledigung zu bringen. Man rechnet damit, daß die bisherigen Mehrheiten sich dem Bestreben, die Debatte rasch durchzuführen, anschließen werden.

Die Opposition hat ihre Angriffe in der letzten Zeit hauptsächlich auf das Finanzprogramm der Regierung gerichtet, bisher aber auch da ohne irgendwelchen praktischen Erfolg. Die Regierung hatte angekündigt, daß sie zur Deckung der Sonderausgaben für die Landesverteidigung eine Anleihe von einer Milliarde Franken aufnehmen wolle. Der Finanzminister hatte sich darüber, wo er das Geld für den Anleihedienst hernehmen wolle, etwas undeutlich geäußert. Die Radikalen wollten nun die Schaffung einer progressiven Einkommensteuer vorschlagen und hofften dadurch die Freunde der Regierung auf der Rechten des Hauses in einen Gegensatz zu denen auf der Linken zu bringen und das Kabinett zu stürzen. Bei Beginn der Sitzung kündete aber der Finanzminister an, daß die Regierung außer dem Gesetzesentwurf über die Milliardenanleihe einen zweiten einbringen werde, der die Einkommen von über 10 000 Franken mit einer Steuer belege und etwa 80 Millionen jährlich einbringen werde. Das würde zur Verzinsung und Rückzahlung der Anleihe genügen. Es blieb den Radikalen nun nichts übrig, als ihren Antrag zurückzuziehen. Nicht viel besser erging es ihrem zweiten Vorstoß. Der sozialistisch-radikale Abgeordnete Ghensi brachte eine Interpellation über die Finanzpolitik des Kabinetts ein, um das Projekt der Regierung über „eine nationale Einkommensteuer" zur Deckung der Milliardenanleihe näher zu beleuchten. Er verlangte, daß man alle Quellen des Reichtums mittels einer allgemeinen progressiven Einkommensteuer erfassen solle. Das Einkommensteuergesetz der Regierung sei überstürzt ausgearbeitet und befriedige die republikanische Partei nicht. Der Finanzminister rechtfertigte demgegenüber die Finanzpolitik der Regierung, die er als eine Politik der Resignation bezeichnete, und sprach die Erwartung aus, daß das Land den durch die internationale Lage bedingten fiskalischen Bürgermut nicht verniffen lassen werde. Caillaux, der seit seinem Sturz vom Ministerpräsidium zum ersten Male die Tribüne der Kammer betritt, griff darauf das Einkommensteuerprojekt des Ministeriums mit vielen technischen Argumenten an. „Die Einkommensteuer, die das Ministerium vorschlägt", sagte er, „soll auf der Wohnungsmiete beruhen. Dies System, das schon früher verworfen worden war, wurde im Jahre 1906 von dem Finanzminister, der es inzwischen weit gebracht hat, von Herrn Poincaré, ebenfalls verurteilt. Alle Welt weiß, daß dieser Maßstab sich auf dem flachen Lande nicht durchführen lassen wird." Der trotzdem von der Regierung mit 312 gegen 240 Stimmen erfochtene Sieg erbrachte den Beweis, daß diese auch in den finanziellen Fragen der Heeresvorlage vorderhand über eine sichere Mehrheit verfügt.

• • •

Aus Spanien ist Ende der Woche die Meldung vom Rücktritte des Kabinetts Romanones gekommen. Seitdem Graf Romanones im November v. J. das Erbe des einem Mordbuben zum Opfer gefallenen Ministerpräsidenten Canalejas übernommen hatte, hat ihm die konservative Opposition viel zu schaffen gemacht. Das wurde noch schlimmer, als bei der im Januar d. J. ausgebrochenen Ministerkrisis der König in Anbetracht der unzweideutigen Wünsche des größeren Teils der öffentlichen Meinung sowie der Einmütigkeit im liberalen Lager den Liberalen die Neubildung des Kabinetts zur Fortsetzung der eingeleiteten Politik überließ. Er sah damals infolgedessen von den meist bei Krisen üblichen Beratungen mit den Parteiführern ab. Dadurch erlitt aber das Zusammenwirken der beiden verfassungstreuen Parteien, der Liberalen und Konservativen, im Sinne des noch immer als Grundlage des konstitutionellen Lebens in Spanien betrachteten Rotationssystems eine völlige Lahmlegung. Der Führer der Konservativen Maura und mit ihm viele konservative Deputierte und Senatoren entsagten einfach ihren parlamentarischen Rechten und Pflichten. Und das Bedenkliche war, daß die Ausübung eines verfassungsmäßigen Rechtes der Krone Veranlassung dazu gegeben hatte. Die Erfordernisse des Tages brachten es mit sich, daß trotz dieser schroff feindseligen Haltung der Konservativen das liberale Kabinett vorläufig am Ruder blieb. In der Kammersitzung vom Donnerstag nahm aber Maura Gelegenheit, in aller Form den Liberalen jede konstitutionelle Unterstützung durch die Konservativen zu versagen. Graf Romanones hielt es angesichts dieser Lage für raisam, die Haltungen der Parteien und ihre Absichten durch die bei der letzten Krisis ausgeschalteten Verhandlungen der Krone mit den Parteiführern festzulegen, und reichte zu diesem Zwecke den Rücktritt seines Ministeriums ein. Der König nahm ihn an, und das Parlament vertagte sich. Der Präsident der Kammer gab aber gleich seiner Meinung dahin Ausdruck, daß die Kabinettskrisis keine politischen Folgen haben werde. Auch in den neusten Madrider Meldungen äußert sich die Annahme, daß die liberale Partei am Ruder bleiben werde.

• • •

Zum Fall Redl schreibt die in Wien erscheinende „Militärische Rundschau": Der Fall Redl hat eine Flut abenteuerlicher Gerüchte hervorgerufen, die augenblicklich unmöglich zu übersehen, geschweige denn zu kontrollieren sind. Wir behalten uns jedoch vor, demnächst eine Darstellung des Sachverhalts zu geben, die die zahlreichen Veröffentlichungen auf jenes Maß zurückführt, das der Wahrheit entspricht. Die Nachricht eines Wiener Mittagsblattes, der zufolge Redl Mobilisierungs- und Aufmarschpläne des Deutschen Reiches an eine fremde Macht verraten habe, bedarf jedoch wegen ihrer Unge-

---

Aus dem Leben.

Skizze von Ellen Neumert.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Rhea Sternberg.

Lars, der Sohn des Schmieds aus Sönderby, war ein Jahr nach seiner Konfirmation nach Kopenhagen geschickt worden, wo sein Onkel eine große Tischlerei besaß. Lars hatte viel Lust zum Tischlerhandwerk und war sehr geschickt mit den Händen. Vier lange Jahre hatte er in der Hauptstadt zugebracht, von morgens bis abends gearbeitet und sich amüsiert, soweit er in den Freistunden dazu Gelegenheit fand. Und nun hatte er seinen Gesellenbrief in der Tasche und war auf dem Heimwege nach dem kleinen Dorf, in dem seine Eltern wohnten.

Von der nächsten Bahnstation aus ging regelmäßig ein Wagen nach Sönderby; Lars saß auf dem Bocke neben dem Kutscher, um die bekannten Stätten besser sehen zu können. Er hatte sich acht Tage Urlaub genommen, ehe er die gute neue Stelle antrat, die ihm angeboten worden war. Sein Gesellenstück, ein prachtvoller Kleiderschrank mit gewundenen Säulen und geschnitzten Türen, hatte Aufsehen erregt, und nun ging sein Ehrgeiz noch weiter. Aber erst wollte er nach Hause, um die Eltern zu besuchen, die ihn so lange nicht gesehen und ihn mit dem wenigen, was sie entbehren konnten, in all diesen Jahren unterstützt hatten.

Sie standen bereits draußen auf der Straße und schauten nach dem Wagen aus, der langsam heranrasselte. Lars sah sie schon aus weiter Entfernung. Und neben den Alten stand seine Schulfreundin Jeanette Petersen, die Tochter des Bäckers. Sie war drei Jahre älter als Lars, aber trotzdem waren sie an demselben Tage eingesegnet worden. Bäcker Petersen war einer von den „Feinen" des Dorfes und glaubte, es gehöre zur allgemeinen Bildung, seine Tochter nicht so früh konfirmieren zu lassen, wie die Bauern es zu tun pflegten. Jeanette brauchte ja nicht hinaus in die Welt, um sich ihr Brot zu verdienen. Er hatte Mittel genug, um sie zu Hause zu behalten. Bei einer Näherin, die außerhalb des Dorfes wohnte, bekam Jeanette Unterricht in der Damenschneiderei, und Bäcker Petersen hatte dem Wunsch seiner Tochter gemäß versprochen, ihr nach vollendeter Lehrzeit einen „Salon für Anfertigung von Kleidern" einzurichten.

Jeanette war nicht schön, dazu war sie zu dick und zu klobig; außerdem hatte sie vom Vater ein vorstehendes Kinn und von der Mutter ein etwas schielendes Auge geerbt — und von Kindheit an hatte sie stets nach der Seite geschielt, auf der Schmieds Lars ging oder stand. Aber sie war ein gutes Mädchen, das sagten alle Leute, und der Schulmeister sagte, sie sei auch ein tüchtiges, zuverlässiges Mädchen.

Lars' und Jeanettes Eltern wohnten Tür an Tür, und alles, was die Kinder Gutes bekamen, teilten sie getreulich miteinander. Im Garten des Schmieds stand ein schöner Birnbaum, und Lars teilte freigebig die Früchte, die ihm zufielen, mit Jeanette, wie sie mit Lars all das leckere Weißbrot teilte, das sie bekam.

Auf diese Weise entwickelte sich zwischen den beiden Kindern eine stille Freundschaft. Als Lars konfirmiert war und fortgehen sollte, verabschiedete er sich von Jeanette hinter dem großen Stachelbeerstrauch. Jeanette weinte, und Lars tröstete sie. Nicht durch Küsse und Zärtlichkeiten — das lag ihm nicht — er puffte sie nur aufmunternd in den Nacken und sagte:

„Hör doch auf zu heulen, ich geh ja nicht nach Amerika — in vier Jahren komm ich wieder und seh nach, ob Ihr noch am Leben seid!"

Dann fuhr er ab. Die große Holzkiste mit seinen Sachen wurde auf dem Wagenverdeck und er selbst im Wagen untergebracht. Die Straße war voller Menschen, die Lars ein Lebewohl zuwinkten und ihm Glück auf den Weg wünschten.

Die Tränen brannten ihm in den Augen, aber über die Backen kamen sie nicht, Lars kämpfte dagegen wie ein Mann. Als sie jedoch um die Ecke bogen und die Bäume das Haus der Eltern verdarben, drückte er sich in den äußersten Winkel des Wagens und hielt das große, rotgewürfelte Taschentuch, das die Mutter ihm gegeben hatte, vor die Augen.

All dessen erinnerte sich Lars, als er nun dort oben auf dem Kutscherbock saß, im Begriffe, nach den langen Lehrjahren wieder heimzukehren. Er war groß und hübsch geworden und war gut gekleidet — er sah aus wie ein feiner Herr. Auch die breite Bauernsprache hatte er einigermaßen abgelegt und sprach nun ein wunderliches Gemisch von Kopenhager und heimischem Dänisch. Von denen daheim hatte er in der großen Stadt wenig gesehen und gehört, die Briefe an Jeanette waren allmählich bis auf zwei im Jahre zusammengeschmolzen; einen Weihnachts- und einen Geburtstagsbrief. Lars hatte viel schönere und flottere Mädchen getroffen als Jeanette, Mädchen mit Spitzenkragen und gekräuselten Stirnhaaren, die die Erinnerung an die Tochter des Bäckers verdunkelten.

Aber nun stand sie da — mitten auf der Straße — neben seinen Eltern und strahlte vor Wiedersehensfreude und Erwartung. Sie lachte mit zwei funkelnagelneuen Vorderzähnen — Lars erinnerte sich genau, daß ihre eigenen nicht in Ordnung gewesen waren. Und einen neuen Hut hatte sie auf mit großen hellblauen Schleifen, der sie schrecklich kleidete.

Nun hielt der Wagen, und Lars sprang ab, direkt den Eltern in die Arme. Dann kam Jeanette an die Reihe. Es sah aus, als erwarte sie auch eine Umarmung, doch Lars beschränkte sich auf einen kräftigen Händedruck. In der Stube brinnen war der Kaffeetisch gedeckt, und Jeannette brachte einen ganzen Haufen Kuchen.

Und dann mußte Lars erzählen, von allem, was er in der Hauptstadt erlebt hatte, und er mußte sein Gesellenstück, den Schrank, beschreiben und seinen Gesellenbrief zeigen, das Zeugnis, das zu erreichen die Eltern ihren einzigen Jungen fortgegeben, das Papier, das zu erwerben sie gespart und gedarbt hatten. Und nun hatte Lars ihnen dafür Freude und Ehre gemacht. Er hatte sich die Tüchtigkeit angeeignet, die ihm eine schöne Zukunft sichern konnte. Der Schmied entfaltete sorgsam das große weiße Papier, setzte die Brille auf und las; dann lachte er vergnügt:

„Ein tüchtiger Junge, ein tüchtiger Junge!"

Die Mutter goß Kirschschnaps in die kleinen Gläschen, und man stieß mit großer Feierlichkeit an.

• • •

... Lars hatte all die alten Freunde und all die bekannten Stätten begrüßt, nun wußte er nicht, was er hier noch vornehmen sollte und begann, sich nach dem Stadtleben, nach der Arbeit und den Kameraden zu sehnen. Er fand, es sei in dem alten Dorfe langweilig und eng geworden, es war, als stehe das Leben hier völlig still. Besonders die Nachmittage waren so unmenschlich lang. Ganze Stunden saß er draußen am Waldgatter und pfiff. Er hinkte in der großen Werkstatt so viele Melodien gelernt, besonders hatte er sich die Melodie von „Jeanette" gemerkt, und die kam fast immer gleichsam von selbst. Jeanette lächelte glücklich, wenn sie Lars pfeifen hörte, sie hielt es für eine Art Liebeserklärung, ein Signal, einen Ruf, und sie verfolgte Lars von Morgens bis Abends. Sie hatte bei der Schneiderin Urlaub genommen, um während der kurzen Zeit, da der Schulfreund daheim war, seine Gesellschaft zu genießen. Wo Lars auch immer war, begleitete Jeanette ihn — über Gräben und Zäune, über Felder und Wiesen folgte sie ihm, der sich jedoch nicht im geringsten um ihre Gesellschaft zu kümmern schien. Je kühler er aber war, desto eifriger wurde Jeanette.

Bäcker Petersen hat seine Tochter, zu Hause zu bleiben, doch weder Bitten noch Drohen half; Lars wirkte wie ein Magnet.

An einem der letzten Tage vor seiner Abfahrt hatte Lars einen weiten Spaziergang über die Felder in den Wald hinaus gemacht. Es war ein schöner Tag, er setzte sich an das Gatter, dachte an die Stadt, die Arbeit und die Kameraden und pfiff seine Lieblingsmelodie „Jeanette". Im nächsten Moment sah er die wohlgenährte Gestalt Jeanettes an der Biegung des Weges zum Vorschein kommen — der Wald hatte sie bisher verborgen. Sie hatte ihren neuen Hut auf und trug einen großen Kragen, der hinter ihr her wehte wie eine Fahne. Sie kam nämlich in vollem Trab heran und war hochrot im Gesicht. Lars tat, als hätte er sie nicht gesehen, sprang rasch über das Gatter und ging weiter, die Hände in den Hosentaschen. Das Gatter war ziemlich hoch und Jeanette ziemlich plump, er glaubte nicht, daß sie es wagen würde, hinüberzusetzen. Doch sie sammelte ihre Röcke und kroch über das Hindernis.

„Lars, Lars!" rief sie außer Atem.

Lars mußte stehen bleiben. „Warum läuft du denn so?" fragte er.

„Du bist ja so rasch gegangen," pustete Jeanette und trocknete sich die Stirn.

„Was willst du von mir?" fragte Lars und sah nicht gerade freundlich aus.

„Ich wollte gern in einer Sache deinen Rat hören."

„Naaa . . .?" fragte Lars und setzte sich an den Grabenrand. Jeanette setzte sich neben ihn. Sie riß Gräser mit der Wurzeln aus und schien nicht recht zu wissen, wie sie beginnen solle.

„Was gibt's?" fragte Lars wieder.

„Meinst du, daß ich dem Besitzer Olsen auf Rasmines Lust' heimleuchten soll?" fragte Jeanette endlich und wurde dunkelrot im Gesicht.

„Was meinst du damit?" fragte Lars erstaunt zurück.

„Olsen will mich heiraten," antwortete sie und sah Lars an, als erwarte sie, daß ihre Worte eine entsetzliche Wirkung auf ihn üben müßten. Doch dieser schaute ganz ruhig und vergnügt hinein.

„Ja so," meinte er, „nun, du schlägst du wohl ein? Dabei ist doch nichts zu bedenken. Olsen ist ein tüchtiger Mann und Rasmines Lust' einer der besten Höfe der ganzen Gegend."

„Er ist Witwer und hat drei Kinder," antwortete Jeanette.

„Nun, was tut das," sagte Lars, „du hast ja kleine Kinder gern."

„Ja, namentlich der Kinder wegen heiratet er wohl wieder, glaube ich," Jeanette blickte nachdenklich in den Graben.

„Um so schmeichelhafter für dich, daß er dich zur Stiefmutter seiner Kinder wählt; ein Beweis dafür, daß er gut von dir denkt. Also warum besinnst du dich noch?" Lars sah sie fragend an.

„Ich habe mir ja eigentlich gedacht, daß ich mich auf andere Weise verheiraten würde," sagte sie.

„Was denkst so viel dummes Zeug," sagte Lars.

„Und er ist ja eigentlich auch nicht der Mann, den ich zu heiraten dachte," fuhr Jeanette fort, beständig starr zu Boden blickend.

„Das nicht," warf Lars hin, „aber der Mann, an den du denkst, hat vielleicht keine Lust, dich zu heiraten und auch überhaupt keine Eile damit. Und vielleicht hat er dich gar nicht in der Weise lieb — sondern mehr wie eine Art Bruder, während Olsen dich gern mag und deiner bedarf."